

## 01 HISTORISCHE ENTWICKLUNG

Egal ob im familiären Bereich, dem privaten Umfeld oder im beruflichen Leben, überall kommt man heute mit einer zunehmend alternden Gesellschaft in Berührung. Der „demografische Wandel“ ist heute in allen gängigen Medien stets präsent. Spätestens wenn man durch nahe Angehörige direkt mit dieser Thematik konfrontiert wird, tritt der Sachverhalt überdeutlich vor Augen.

Nun stellt sich die Frage, wie man den alten Menschen eine für die Lebenssituation geeignete Wohnform anbieten kann, verschiedenste Modelle kommen nun zur Sprache. Die

Möglichkeiten sind vielfältig und es ist mithin nicht einfach, die richtige Lösung zu finden.<sup>1</sup> Es können nun plötzlich banale bauliche Merkmale des bisher bewohnten Umfeldes zum unüberwindbaren Problem werden, seien es Treppen, die nicht mehr bewältigt werden können oder sanitäre Einrichtungen, welche durch die nun gegebene physische Konstitution nicht mehr benutzt werden können.

Wie kann man es in einer solchen Situation schaffen, das Wohnen im Alter als einen fließenden Prozess zu gestalten, der vom Betroffenen eben nicht als ein gravierender und

---

<sup>1</sup> Altersheim, Pflege zuhause, betreutes Wohnen, vielleicht nur Essen auf Rädern u.dgl.

abrupter Einschnitt in die bisher gewohnte Lebensweise empfunden wird? Diese Leitfrage soll in nachfolgender Arbeit ständig präsent sein, wobei das Ziel sein wird, architektonische Wege aufzuzeigen, Menschen eben eine solche – zumeist als deutlich negativ empfundene – Zäsur zu ersparen. Die Thematik des Wohnens im Alter – die Unterbringung alter und/oder pflegebedürftiger Menschen generell – ist per se keine neue Erscheinung. Um diese Arbeit stimmig verorten zu können, soll deshalb an dieser Stelle einleitend die historische Entwicklung des Themas umrissen werden.

Hierzulande ist die Unterbringung alter Menschen seit dem 4. Jahrhundert eine auf dem

christlichen Gebot der Nächstenliebe fußende Institution und wurde zeitgenössisch noch im Rahmen des Hospitals realisiert.<sup>2</sup> Die Herleitung des Wortes Hospital vom lateinischen *hospes* für Gastfreund deutet den Zweck dieser Institution bereits an. Seit der Karolingerzeit<sup>3</sup> kommen bei den Hospitälern zunehmend die politische Ordnung und die religiösen Strömungen der Zeit zum Tragen, die Hospitäler werden nun bewusst zur Unterbringung der *Paupers* angesehen, welche im frühmittelalterlichen Ständedenken die Armen

---

<sup>2</sup> Lindgren, U., **Hospital**, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5, S. 134.

<sup>3</sup> 8./9. Jahrhundert.

und Bedürftigen darstellten.<sup>4</sup> Eine Scheidung in eine Unterstützung für nur alte Menschen kann in dieser frühen Phase noch nicht festgestellt werden, vielmehr werden unter den Armen oder Bedürftigen auch Pilger, alleinstehende Frauen oder Kinder subsumiert. Mit dem zunehmenden Aufstieg der Städte im Hochmittelalter,<sup>5</sup> wurden dort ebenfalls neue Hospitäler gestiftet, die nun arme und/oder alte Leute aufnahmen und unter einer gemeinsamen Hausordnung unter einem Dach versammelten, auch diese Hospitäler erfuhren

seit dem 13. Jahrhundert eine zunehmende Verklösterlichung.<sup>6</sup>

Bereits bei diesen hochmittelalterlichen Vorgängen wurde die Finanzierung der Pflege thematisiert. So konnte man sich – wenn man über genügend Kapital verfügte – einen durchaus angenehmen Platz in einem Hospital erkaufen, der sich in der Wohnqualität und Verpflegung deutlich von dem Wohnplatz des bedürftigen und mittellosen Bewohners unter-

---

<sup>4</sup> Lindgren, U., **Hospital**, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5, S. 134.

<sup>5</sup> Ab dem 11. Jahrhundert.

---

<sup>6</sup> Lindgren, U., **Hospital**, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5, S. 134.

schied.<sup>7</sup> Diese quasi Altenheime wurden zum Teil schon im Hochmittelalter als große Haushalte geführt und verfügten über Wohn- und Wirtschaftsgebäude, umfangreiches Personal, eine zentrale Verwaltung, medizinische Versorgung und geistliche Fürsorge im Haus.

Auch unterschied man nun in die Institutionen die heute einem Altenheim gleichkommen, von Pflegeeinrichtungen für physisch oder geistig Kranke oder aber von Einrichtungen für Waisenkinder. Prägnante hochmittelalterliche Beispiele der Altenpflege in Nürnberg,

---

<sup>7</sup> Jede der großen hochmittelalterlichen Städte beherbergte teils sehr reiche Bürgerschichten, die solche Wohnformen nachfragen und bezahlen konnten.

welche sich bevorzugt der Armen annahmen, geben die von Konrad Mendel und Matthäus Landauer gegründeten Einrichtungen. Bei beiden Personen handelte es sich um wohlhabende Nürnberger Kaufmänner, die privates Kapital einsetzten, um wohltätige Stiftungen zu errichten.

Beide gründeten Häuser, die eine feste Anzahl bedürftiger Nürnberger Handwerker aufnahmen, um diese im Lebensabend – bis zum Tode – zu versorgen. Beide Institutionen existierten durchgehend vom frühen 15. Jahrhundert bis zum Ende der reichsstädtischen Selbstständigkeit der Stadt Nürnberg im Jahr

1806.<sup>8</sup> Einhergehend mit der Industriellen Revolution in der Mitte des 19. Jahrhunderts, begannen sich die althergebrachten familiären Versorgungssituationen zunehmend aufzulösen. Alte Menschen konnten nun nicht mehr im Haushalt gepflegt werden, weil die jüngere Generation vielleicht schon im Schichtbetrieb in einer der großen Industriebetriebe arbeiten musste.

Eine zunehmende Institutionalisierung der Versorgung alter Menschen wurde demnach auch aus sozialen Gründen immer dringlicher.

---

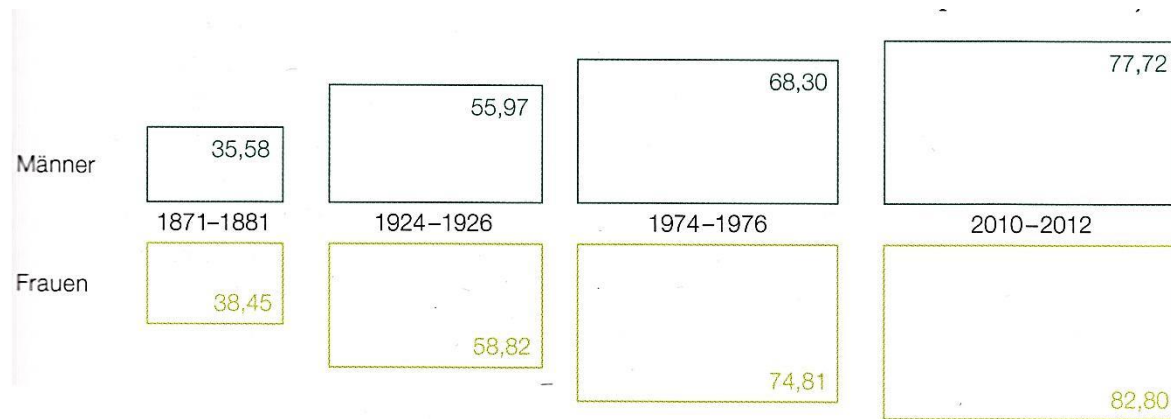
<sup>8</sup> <http://www.nuernberger-hausbuecher.de/index.php?do=page&mo=2> (letzter Abruf 04.04.2017).

Nun begann man, die Pflege und Betreuung in entsprechende Pflegeanstalten zu verlegen, die auch architektonisch einen deutlichen Bezug zu Krankenhäusern aufwiesen.<sup>9</sup> Ein Umzug in eine solche Einrichtung wird vom Betroffenen, allein schon aufgrund der kühlen baulichen Ausführung, als deutliche und drastische Zäsur empfunden worden sein.

Nimmt man nun die aktuelle Situation der zunehmend alternden Bevölkerung in den Fokus, lässt sich sehr schnell erkennen, dass der Bedarf an griffigen architektonischen

---

<sup>9</sup> Dettbarn-Reggentin, Jürgen: Praxishandbuch, Barrierefreies Bauen, Planung – Umsetzung – Finanzierung – Recht, Bundesanzeiger Verlag, Köln 2014, S. 5.



**Abbildung 1:** Durchschnittliche Lebenserwartung von Männern und Frauen zum Zeitpunkt der Geburt in Deutschland.

Konzepten für eine Wohnform im Alter in Zukunft ständig wachsen wird. Aktuelle demografische Studien untermauern diesen angesprochenen Trend. So geht man aktuell davon aus, dass bis 2020 der Anteil der über 65-jährigen an der Gesamtbevölkerung rund 29 % ausmachen wird – bis in das Jahr 2060 steht dann ein Anteil von schon 34 % im Raum.<sup>10</sup> Im Kontext mit der aktuellen Bevölkerungszahl der Bundesrepublik Deutschland<sup>11</sup> bedeuten diese Trends schlichtweg, dass bis 2020 circa 23,8 Mio. und bis 2060 circa 27,9 Mio. Bundesbürger ein Alter von

über 65 Jahren erreichen werden. Dieser Trend wird auch für die Jugend von heute deutlich tragender als dies bei früheren Generationen der Fall war. Laut den aktuellen demografischen Trends werden in Zukunft ältere Leute schlichtweg auch für die Jüngeren in allen Lebensbereichen präsenter werden. Der Anspruch an die Architektur wird unter diesen Gesichtspunkten der sein, dass die baulichen Konzepte dieser Entwicklung Rechnung tragen. Zum einen müssen die Einrichtungen den Bedürfnissen der älteren Menschen gerecht werden.

<sup>10</sup> Rau, Ulrike (Hrsg.): *Barrierefrei bauen für die Zukunft*, 3. Aufl., Beuth Verlag, Berlin – Wien – Zürich 2013, S. 9.

<sup>11</sup> Hier wurde mit 82,1 Mio. Bundesbürgern gerechnet.

Hier wären zum Beispiel Beeinträchtigung oder Verlust des Seh- und/oder Hörvermögens, physische Behinderungen oder der Be-

darf an der Nutzung von Mobilitätshilfsmitteln<sup>12</sup> zu nennen. Zum anderen sollten moderne Konzepte so ausgearbeitet werden, dass die Bewohner möglichst lange aktiv bleiben können und ein quasi normales Leben führen können. Es sollte also die oben angesprochene Zäsur, der gravierende Einschnitt in die bisher gewohnte Lebenssituation, möglichst vermieden und mit Hilfe durchdachter Wohnkonzepte geschmeidig aufgefangen werden. Diese Situation bringt die griffige Aussage „Behindert ist man nicht, behindert wird man“<sup>13</sup> prägnant auf den Punkt.

---

<sup>12</sup> Rollstuhl, Rollator u.dgl.

<sup>13</sup> Ulrike, Rau (Hrsg.): Barrierefrei bauen für die Zukunft, S. 10.

Anhand der ausgewählten Literatur wird deutlich, dass diese Thematik heute bereits einen breiten Raum in der theoretischen Überlegung aber auch schon in der praktischen Ausführung einnimmt, im entsprechenden Kapitel wird detaillierter auf die Situation eingegangen werden. Im Rahmen dieser Arbeit kann es deshalb auch nicht darum gehen, diese Thematik als etwas gänzlich Neues darzustellen. Vielmehr soll unter Berücksichtigung der oben formulierten Leitfrage aufgezeigt werden, wie man im Rahmen einer kleineren Stadt ein solches Projekt realisieren könnte. Gerade ein solches Umfeld stellt nämlich noch weitere prägnante Forderungen an das Konzept. Eine kleine Stadt besitzt in der Regel über Generationen gewachsene Sozialstrukturen, die Men-

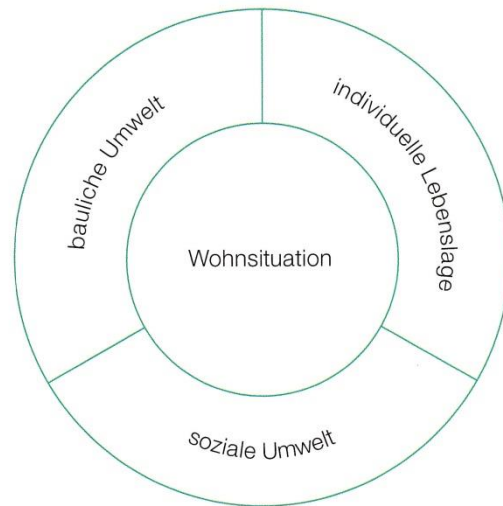


Abbildung 2: Die Wohnsituation beeinflussende Faktoren.

schen kennen sich und verbrachten teils ihr ganzes Leben im Rahmen dieses sozialen Umfeldes. Hier findet sich also nicht die Anonymität der Großstadt.

Dies führte zu der Überlegung, dass ein erfolgreiches Konzept zum Wohnen im Alter im Rahmen eines solchen sozialen Gefüges nur dann Erfolg haben kann, wenn eben dieses Sozialgefüge in das Konzept eng eingebunden wird. Deshalb wird im Zuge dieser Arbeit, besonders bei den Überlegungen zum eigenen Entwurf, stets versucht, einen engen Bezug der Generationen herzustellen. Alt und Jung sollen sich hier nicht nur gelegentlich begegnen, sondern – wie im bisher gewohnten Lebensbereich – ständig miteinander

interagieren können. Nur so kann, gerade für ländlich geprägte Menschen, ein allzu drastischer Einschnitt in die bisher gewohnte Lebensweise vermieden werden, wenn der Entschluss fällt, dass ein Wohnen künftig nur noch im betreuten Bereich stattfinden kann. Aber auch nur so kann die Akzeptanz einer solchen Einrichtung in der betreffenden Gemeinde gefördert werden. Es gilt letztlich zu vermeiden, dass die Einrichtung als „Heim“ abgetan und vom Gemeindeleben ausgegrenzt wird.

Um die Arbeit methodisch auf ein festes Fundament zu stellen, werden dem eigenen Konzept exemplifizierend mehrere Beispiele aktueller Wohntypologien vorangestellt, welche



helfen sollen, diese Überlegungen in einen stimmigen Kontext zu setzen. Auch wird es nötig sein, rechtliche Grundlage, Normen und Gesetze anzusprechen, welche die Pflege alter Menschen tangieren.

Hierhin gehört auch ein Überblick über Pflegestufen, Versicherungen und letztlich die Finanzierung der Pflege selbst. Oben, im historischen Überblick, wurde bereits angesprochen, dass sich schon im Mittelalter teils gravierende Unterschiede in der Unterbringung zeigten, welche wesentlich auf die Kapitalkraft der jeweiligen Person fußten. Die Arbeit kann sich dann mit diesem Wissen der übergeordneten Leitfrage annähern und aufzeigen, wie ein generationenübergreifendes Wohnen im Alter im ländlichen Raum aussehen könnte. Im

Detail werden dort dann auch Überlegungen anzustellen sein, wie sich dieses Konzept finanzieren könnte. Anspruch ist demnach, ein sich möglichst selbst tragendes Konzept zu entwickeln, das allen potenziellen Bewohnern die gleiche Zugangsmöglichkeit bieten kann, und eben nicht nach Kapitalkraft in Qualität und Leistung abzustufen braucht.